

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 3

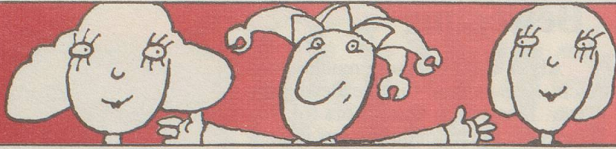
PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Zahn der Zeit

Es fing recht harmlos an: Ein Weisheitszahn hatte seine fleischliche Umgebung entzündet, mir permanente, aber erträgliche Schmerzen zugefügt. Nach kurzer Leidenszeit fasste ich den heroischen Entschluss, den Behandlungsstuhl des Fachmanns zu erklimmen, ihn die Sachlage prüfen zu lassen.

Der Herr Doktor blickte ins Höhlenduster, sprach kein Wort, packte das Messer, tat einen kühnen Schnitt, zapfte Blut ab, sah, sann, murmelte: «Sie können immer wieder in Schwierigkeiten geraten. – Besser, wir entfernen den Störenfried!»

Ich glaubte natürlich, was die Autorität kundtat, signalisierte Zustimmung und spürte sogleich die Spritzenadelspitze, aus der betäubender Saft rann. Gleich wird der Spuk beginnen, bald ist er vorüber – glaubte ich!

Anderthalb Stunden später hing ich im Foltermöbel und flehte den Himmel um Beistand an, denn der Medizinmann stemmte mit herkulischer Kraft den zehnten Hebel in meinen Mund, setzte die siebente Zange an. Ich wusste längst nicht mehr, wo mir der Kopf stand, hatte die Erfolgshoffnung ganz, den Geist zu zwei Dritteln aufgegeben, da ward mir plötzlich Erleichterung zuteil: Ans Abendlicht schnellte ein hübsches Mahlwerkzeuglein, dessen Verlust eine breite Lücke hinterliess. Sie zu schliessen, erheischte eine solide Naht.

Endlich, nach 150 Murks-Minuten, wurde ich mit besten Wünschen entlassen. Ich schlich ins stille Kämmerlein, mein Unwohlstätter brach zu fernen Ferienufern auf.

An den folgenden Tagen wuchs mir ein zusätzliches Haupt. Es entspross der rechten Wange und wucherte derart, dass ich mich im Spiegel mit Frankensteins Geselenstück verwechselte. Die Lippen konnte ich nur noch schlitzbreit öffnen. An Kaubewegungen war nicht zu denken. Um dem lauernden Hungertod ein Schnippchen zu schlagen, nippte

ich an Joghurt und Kinderbrot, Schokoladecrème und Apfelmus.

Als aus dem Zweitkopf eine steinharte, hühnereigrosse Geschwulst wurde, schrie ich beim dentalen Assistenten Zeter und Mordio. Vergeblich: Der treue Diener seines Herrn hatte keine Ahnung, was mir da erwachsen war, und vertröstete mich auf bessere Zeiten.

Sie brachen nicht an. Nach einer Woche mutmassten Verwandte, Freunde, Bekannte, dass mit mir etwas nicht stimme. Ich erschrak und beschloss, den Betreuer zu wechseln. Meine Kollegin schleuste mich bei ihrem bohrenden Freund ein, der retten sollte, was überhaupt noch zu retten war. Er kritisierte die Art der Naht, entdeckte dort, wo sie ausgerissen war, ein Loch bis auf den Knochen und diagnostizierte eine

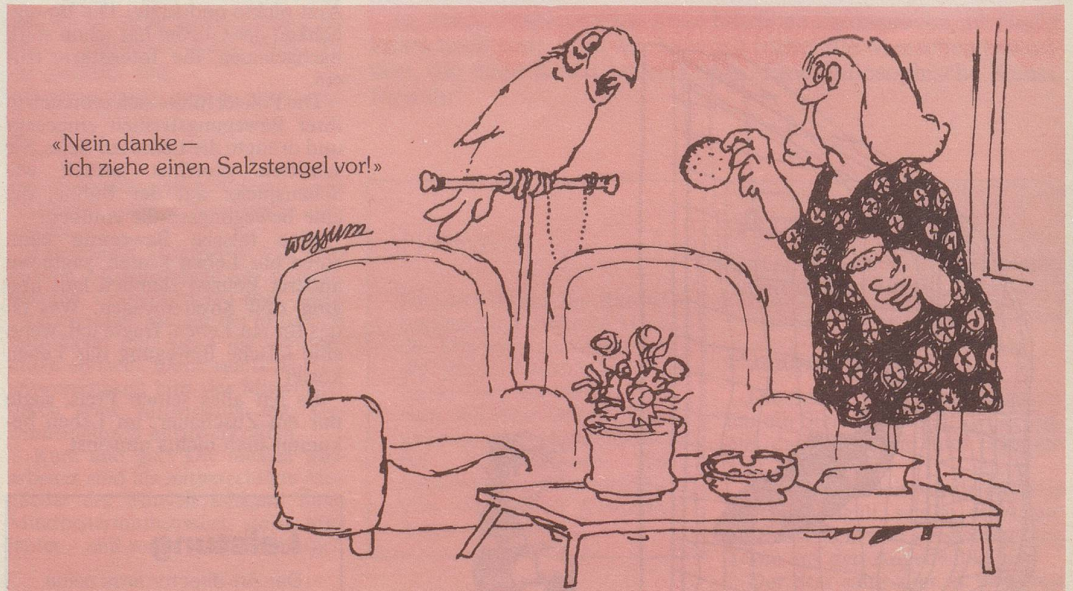
Infektion, begann doch das Gewebe weitherum abzusterben. Sämtliche theoretisch wirksamen Massnahmen – inklusive reiche Antibiotikumzufuhr – zeitigten keinerlei Erfolg. Schliesslich bestand der Verdacht auf eine Gelenkfraktur und die Gefahr der Knochenablösung, was den Möchtegernretter dazu veranlasste, mich einer kieferchirurgischen Weltkapazität zu überweisen.

Der Herr Professor packte ein Scherchen, zwickte das nekrotische Gewebe ab, schnitt tief und tiefer, stutzte, staunte bass, rief Assistentinnen auf den Plan, wetzte das Skalpell, zertrennte Fleisch, klappte die Hälften auseinander – und legte einen effektvoll verborgenen Abszess frei: die Wurzel allen Übels!

Der Könner schabte den Kno-

chen rein, säuberte die Wunde, zierte sie mit hübschen Stichen, betrachtete das Werk, gratulierte mir dann zu meinem Glück: Ich sei knapp am Verlust eines Kieferstücks vorbeigekommen! Nun setze die Heilung ein, werde aber voraussichtlich vier Monate beanspruchen. Ich sprang ob solcher Aussichten vor Begeisterung an die Decke, was mir beim reduzierten Körpergewicht von 40 Kilo nicht allzu schwerfiel.

Inzwischen wandle ich wieder auf dem Boden der Realität, zahle getreulich Behandlungskosten aller Art – und beisse bei den mannigfachen physischen sowie psychischen Folgeerscheinungen des ursprünglichen Horrors wacker auf die verbliebenen Zähne.



Trara, die Post ist da!

Jeden Vormittag knistert in mir eine leise Spannung, wenn ich das sperrige Schloss des Briefkastens öffne. Genüsslich, bei einer Tasse Kaffee und gwundrig auf die Dinge, die da kommen sollen, sortiere ich das Durcheinander. Mein Unterbewusstsein erwartet stets in ungeheurer Naivität etwas Spezielles, sozusagen einen erfreulichen Schock. Dann und wann trifft tatsächlich Erfreuliches ein, eine Karte, ein paar Worte, ermutigend und frohmachend. Doch meistens ist es so wie heute: Zeitungen, Reklamen, Reklamen, Reklamen, eine Rechnung, Reklamen, Reklam... Ich kann das Wort nicht

mehr sehen! Wie viele Bäume krachen gerade in diesem Moment ächzend zur Erde, um Papier zu liefern für ...? Mir ist, als hörte ich den Aufschrei der Wälder!

Was ist das? Ich erhalte sogar ein Paket! Es scheint ein Buch zu sein. Während ich die komplizierte Verpackung öffne, suche ich in sämtlichen dunkeln Winkeln meines Gedächtnisses nach einer Bestellung. Klar, da kamen doch Zettel: Sie brauchen nur anzukreuzen, «ja» oder «nein». Aber ich habe das Zeug doch damals in die Versenkung meines Papierkorbes geknallt. Oder doch nicht? Ich werde vergesslich, bin überfordert, verliere die Übersicht über die An- und Lobpreisungen der Dinge, die den Alltag

beglückend gestalten und das Leben bereichern.

Beim Mittagessen stelle ich den versammelten Hofstaat zur Rede: «Wer hat angekreuzt (ja) oder (nein)? Wer bestellt Bücher, die hier kein Mensch liest und die ich bezahlen kann?» Indem ich das Buch auf den Tisch lege, registriere ich auf allen Seiten unschuldiges Grinsen. Verdächtig verunsichert, fuchelt mein Jüngster mit Gabel und Messer herum. «Das ist doch gratis. Überhaupt ist der Buchrücken schön und passt prima zu deinen Gotthelf-Bänden!» Aha, da haben wir's, denke ich, und sage laut: «Also halt mir bitte den Gotthelf von solchen Geschäften fern, sonst schicke ich dich direkt in die Glungge!»

Am Abend desselben Tages

stehe ich nach meinem wöchentlichen Einkauf abgekämpft am Postschalter und schiebe dem Fräulein das kompliziert zurückverpackte Buch zu. Mein Haus ist doch wahrhaftig kein Lager-schuppen für fremdes Eigentum! denke ich grimmig. Leider weiss ich, dass uns der Alptraum von derartigen Reklamen und Zusendungen auch künftig in regelmässigen Abständen mit perfider Herausforderung heimsuchen wird!
Magda

Nackte Zahlen?

Schule ohne Zeugnisse? Ein Thema, das immer wieder aufgegriffen wird. Angst vor dem Zeugnis? Diese Angst ist wohl jedem von uns bekannt. Schwarz auf weiss sehen zu müssen, dass man unfähig ist, dass man es nicht geschafft hat, ist hart. Man ist doch so gerne bereit, für sich selbst ein Auge zuzudrücken, die Lage zu verschönern. Das Zeugnis spricht aber eine deutliche Sprache.

Väter und Mütter neigen gerne dazu, ihre Sprösslinge für Wunderkinder zu halten. Wenn sie ganz ehrlich wären, müssten sie einsehen, dass ihre Vorstellung unmöglich ist, da sie selbst – die Väter und die Mütter – auch recht mittelmässige Schüler waren und niemals im Mittelpunkt einer Klasse standen, sondern immer nur unter «ferner liefen» figurierten. Wenn die Zeugnisse verteilt werden, sind die Eltern enttäuscht. Enttäuschung ginge ja noch an; aber oft drohen die Eltern das ganze Jahr über mit diesem Druckmittel und strafen hart. Wenn Kinder Angst vor dem Zeugnis haben, sind die Eltern schuld daran. Sollte man also die Zeugnisse abschaffen? Man stelle sich den Andrang an unseren Hochschulen vor, wenn keine bestandene Maturitätsprüfung mehr verlangt würde! Die Quote der Durchgefallenen wäre enorm. Oder dürfte es an den Hochschulen auch keine Prüfungen mehr geben? – Absurde Vorstellung!

Zeugnisse in Worten statt in Zahlen: Die Schüler würden beispielsweise in Stammklassen aufgeteilt, je nach ihren Fähigkeiten. In Stammklassen mit einfachen, mittleren und hohen Anforderungen. Angenommen, es würde schön in Worten heissen: Drückt sich mündlich und schriftlich schwerfällig aus, hat mangelhaftes Sprachverständnis, macht viele Fehler, beteiligt sich kaum. Oder: Hat wenig Verständnis, wenig Fachwissen, löst Probleme selten selbstständig. Und das alles in der Klasse mit einfachen Anforderungen! Wäre das angenehmer als nackte Zahlen? Mag sein, dass die Eltern das Zeugnis nicht so realistisch beurteilen könnten

– oder müssten. Mag sein, dass sie dadurch weniger hart strafen würden und die Schüler die Angst abbauen könnten, also zu besseren Leistungen kämen.
Dina

Transportmittel

Nach längerer Zeit begegnete mir wieder einmal die Frau, die mir früher wegen ihrer ständigen Begleiterin, einer riesigen Dogge, aufgefallen war. Jetzt trippelte ein molliges, junges Hündchen neben der Dame her. Die Dogge sei leider tot, erklärte sie auf meine Frage. Eine Gruppe Entzückter scharte sich um die Frau mit Hündchen. Schmeichelnde Töne umschwirrten den kleinen Kerl, und Hände streckten sich aus, um ihn zu lieblosen. Der junge Sennenhund war so niedlich! Dem Umschwärmten wurde es plötzlich zuviel: Er knurrte und zeigte schneeweisse Zähne.

«Wottsch iistige?» erkundigte sich die Frau, und – husch – verschwand der Bedrängte in ihrer Einkaufstasche...
Isabella

Das Bad

Ein Bungalow mit Bad. Ein wahrer Luxus in der kleinen Oase am Rande der Wüste! Sogleich will ich mich erquicken und drehe am Warmwasserhahn. Was nicht kommt, ist Wasser. Dafür erfolgt ein ohrenbetäubendes Geknatter, gegen das der Lärm eines Presslufthammers Musik ist. Erschreckt drehe ich den Hahn zu, da spült das Klo seinen kleinen Wassertank leer. Nun betätige ich den andern Wannen-Hahn, aber da geht das Getöse wieder los, und jetzt plätschert Wasser im Bidet. Also alles wieder zudrehen und abwarten! Wenigstens möchte ich mir die Hände im Lavabo waschen. Doch da ist weit und breit kein Hahn. Das Bidet ist jetzt randvoll, und es bleibt mir gar keine andere Wahl...

Nach dem Nachlassen nehme ich mir das Bad nochmals vor, und ich traue meinen Augen nicht: Die Wanne hat sich unterdessen gefüllt und droht überzulaufen. Zum Kuckuck! Nichts wie los, heraus mit dem Stöpsel! Es gibt gar keinen. Eine Wunderbadewanne, bei Allah! Mit der Nagelfeile stochere ich im Abfluss herum. Sofort läuft Wasser ins Lavabo.

Jetzt vertiefe ich mich ins arabische Wörterbuch, denn überall hängen Schilder in dieser Schrift. Natürlich ist das Unterfangen aussichtslos, denn bis ich alles begreife, steht mein Zimmer längst unter Wasser. Verzweifelt betätige ich die Klo-Spülung. Beim Barte des Propheten: Das Wasser in der Wanne fliesst ab! Und zwar derart schnell, dass es

mir nicht gelingt, mich noch rasch hineinzusetzen. Ich gehe zur Réception, ich will mein Bad. Kopfschütteln: «Sind alle Leute weg, auf grosser Pilgerfahrt nach Mekka. Gibt keine Reparatur, Madame.» O je: nach Mekka!

Ich bade eben im Meer, benütze die Dusche am Strand, und mit ein wenig Glück rauscht abends das Wasser im Bidet.

Zu Hause hole ich dann alles nach ...

Ich stürme sofort nach meiner Ankunft das Badezimmer, aber mein Mann murmelt etwas wie Warmwasser-geht-nicht. Er hätte «es» gemeldet, aber: «Du weisst ja, wie das heutzutage ist mit den Handwerkern.» «Ja, ich weiss», schreie ich, «alle, alle sind in Mekka!» «Wieso in Mekka?» fragt mein Gatte. Ich seufze tief...
Leni Kessler

Hör zu!

Gut zuhören können ist eine Gabe, die man entweder hat oder nicht hat. Man kann sie sich auch aneignen; aber das kostet sehr viel Mühe, und manchen gelingt es nie. Es ist eine Binsenwahrheit, dass ein jeder im Grunde sich selbst am liebsten reden hört...

Wer nicht imstande ist, zuzuhören, nicht Geduld genug aufbringt, der meide folgende drei Kategorien von Menschen:

Jene, die vor kurzer Zeit ein Haus gebaut haben oder noch immer am Bauen sind. Wer nicht Fachmann ist, wird nur die Hälfte von dem verstehen, was der Gesprächspartner von sich gibt. Da wimmelt es von Ausdrücken wie Differdinger, Zargenlicht, Rühlwände, abtalschieren, Injektionsgut, Marchawanti, Bettungsziffer, Treppenstirnen und Treppenwangen, von Dachdeckern, Malern, Installateuren, die nicht rechtzeitig fertig geworden sind, von Material, auf das man wochenlang warten musste – usw.

Die zweite Kategorie Menschen, die man, als nicht begnadeter Zuhörer, meiden sollte, sind Menschen, die soeben aus dem Spital entlassen wurden. Da muss man zuhören können, bis in alle Details Geschichten über Narkosen, Nieren- und andere Steine geniessen, über Fehldiagnosen, schwere Geburten, das Spitalessen und was noch alles mit einer Krankheit, die man gottlob überstanden hat, zusammenhängt. Der Gesundete kann nicht oft genug davon erzählen, immer wieder. Es ist die Lust, über die Krankheit gesiegt zu haben, die ihn so mitteilksam macht. Er fühlt sich wie neu geboren, der Welt wiedergeschenkt – das muss man verstehen. Wer nicht zuhören mag, sollte ein halbes Jahr mit seinem Besuch warten: Bis die Rekonvaleszenz vorüber ist, bis



wieder andere Interessen da sind.

Die dritte Kategorie der Mitteilungsbedürftigen bilden die Erstlingsgrossmütter. Die sind ganz schlimm. Nach dem sechsten Grosskind besteht keine Gefahr mehr, da sind die Grossmütter «abgebrüht». Aber das erste Grosskind ist ein Ereignis! Da muss man sämtliche Heldentaten des überaus intelligenten, für sein Alter weit fortgeschrittenen Sprösslings geduldig über sich ergehen lassen. Mit drei Jahren sind alle Grosskinder Genies. Später bessert sich das. Um Erstgrossmütter zum Schweigen zu bringen, wende man ein drastisches, aber bewährtes Mittel an: Man erkläre ihnen, man habe 17 Grosskinder und beanspruche für jedes dieselbe Redezeit! Das hilft meistens.
Hedy Gerber-Schwarz



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt